

Brüdergemeinschaften im Wandel

Welche Anregungen bietet der Würzburger Synodenbeschluß
über die Orden den Brüdergemeinschaften?

Von Anselm Schulz OSB, Schweiklberg*

Wir beginnen die Bemühungen um einige Antwortversuche auf die durch das Thema als Frage gestellte Aufgabe mit drei einleitenden Hinweisen:

1. Auch wenn man sich die alle (!) geistlichen Gemeinschaften und Orden umgreifende (!) Bestimmung des Würzburger Synodendokumentes „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften — Auftrag und pastorale Dienste heute“ vor Augen führt, kann man kaum an einer für Sie nicht gerade ermutigenden Feststellung vorbeisehen. Diese lautet: die Brüdergemeinschaften, insbesondere die reinen Brüdergemeinschaften gehören offenbar zu den Randsiedlern auch in der kirchlichen Öffentlichkeit. Im Synodentext werden Ihre Gemeinschaften nur einmal (vgl. 3.2.3.) ausdrücklich angesprochen; dabei wird Ihnen inhaltlich nichts gesagt, das über eine Weisung des Vat. II in dem Ordensdekret *Perfectae Caritatis* (10) hinausgeht. Konzil und Synode regen an, Sie sollten fortan — entgegen der Intention Ihres Ursprungs, reine Laiengemeinschaften zu sein — eigene Mitbrüder für den diakonalen und presbyteralen Heildienst, besonders für die Aufgaben in Ihren eigenen Gemeinschaften ordinieren lassen.

Die Kirche des Konzils und der Synode hat sich damit eine Auffassung zu eigen gemacht, die mit der Haltung des altchristlichen Mönchtums, insbesondere der des benediktinischen Mönchtums gegenüber dem Weihepriestertum in der Sache übereinstimmt (vgl. RB 62; auch 60). Danach soll der Abt aus den Reihen seiner Brüder, die zusammen mit ihm Laien sind, im Bedarfsfall den einen oder anderen zum Priester oder zum Diakon ordinieren lassen. Das vornehmliche Ziel der monastischen (!) Berufung und des von ihr geprägten klösterlichen (!) Lebens ist das Streben der Mönche, unter Regel und Abt Gott zu suchen. Diese Bestimmung schließt ein, daß ein Kloster in der Regel nur wenige ordinierte Glieder haben wird. Im Mittelpunkt der klösterlichen Ordnung steht die Bruderschaft aller unter dem Abt. Priester und Kleriker sind daher gehalten, durch einen hervorragenden klösterlichen Lebenswandel ihre priesterliche Würde ganz in den Dienst der Erbauung der monastischen Bruderschaft zu stellen. Weil die Berufung aller zum gemeinsamen klösterlich-monastischen Leben so eindeutig im Vordergrund steht, überrascht es auch nicht, daß Benedikt die Sorge um das Heil seiner Mönche hauptsächlich der primär charismatisch verstandenen Autorität des Abtes und den — wohl eben-

* Referat auf der Mitgliederversammlung der Vereinigung Höherer Ordensobern der Brüderorden und -kongregationen Deutschlands am 19. April 1977 in Bonn.

falls als Laien — mit besonderer geistlicher Befähigung ausgerüsteten „seniores spiritalis“ (vgl. RB 46) überträgt.

2. Eine zweite Vorbemerkung soll jetzt meinem eigenen Erfahrungshorizont gelten; er ist sicher für das Vorverständnis, mit dem ich an das gestellte Thema herangetreten bin, nicht ohne Bedeutung.

Ich gehöre einem sogenannten „Priesterorden“ an, der aber aufgrund seiner monastischen Grundausrichtung — Missionsbenediktiner — ein starkes Laienelement, die Brüder in sich vereinigt. Sie sind seit etwas mehr als 10 Jahren auch rechtlich den ordinierten Mitbrüdern gleichgestellt. Alle zusammen sind bestrebt, das Leitbild der gemeinsamen Bruderschaft im einen Herrn zu verwirklichen. Wenn unsere benediktinischen Gemeinschaften allgemein auch derzeit im Hinblick auf das Zahlenverhältnis: Ordinierte — Laien immer noch weit von der Intention und der Situation Benedikts abweichen, treten doch immerhin heute schon die Unterschiede, sofern diese sich nicht direkt aus der Weihe ergeben, im eigentlich klösterlichen Leben kaum mehr zutage. Vor allem ist es so auch gelungen, die Priesterweihe vor der gefährlichen Mißdeutung als bloßes Statussymbol für akademisch vorgebildete Mitbrüder zu schützen. Es ist eine Besonderheit meines eigenen Erfahrungsbereiches, die ich hier dankbar erwähnen möchte, daß die Zahl der Nachwachsenden schon seit längerem mit Vorzug Laien sind, die das auch bleiben. Leider ist es aber — berufssoziologisch gesehen — bis zur Stunde noch nicht erreicht worden, daß neue Bewerber mit einem akademischen Beruf vor dem Eintritt bzw. mit einer diesem entsprechenden schulischen Vorbildung nur die monastische Berufung, und zwar als Laien für sich anstreben. Das dürfte aber weithin damit zusammenhängen, daß die missionarisch-apostolische Komponente, der Anteil am kirchlichen Heildienst, zu den notwendigen Grundelementen der Berufung in eine Missionskongregation gehört. Um dem Anliegen des hl. Benedikt und den Erfordernissen der Gemeinschaft in etwa zu entsprechen, habe ich im Laufe der Jahre zwei Brüder, die zunächst den monastischen Weg als Laien erwählt hatten, für den priesterlichen Dienst in der Gemeinschaft bestimmt. Einer von ihnen ist bereits ordiniert; der andere steht vor dem Ziel. Der Anteil der Laien in meiner Abtei beträgt mehr als 60%; sie bilden vor allem auch altersmäßig den jüngeren Teil der Kommunität. Unter ihnen gibt es nur wenig Neigung, die Priesterweihe als Statussymbol anzustreben. Im Einzelfall rate ich daher sogar eher zum Wechsel in eine andere Gemeinschaft. Aufs ganze gesehen ist der Prozeß der inneren Annäherung — aufgrund des gemeinsamen Fundamentes, der monastischen Berufung, und im Blick auf das eine Ziel des klösterlichen Lebens: die Bruderschaft auf dem Wege zu Gott — bereits so weit fortgeschritten, daß Fremde und Besucher meist außerstande sind, die verbleibende Differenzierung in Laien und Priester im alltäglichen Leben festzustellen.

Lassen Sie mich die Absicht dieser zweiten, etwas zu ausführlichen Vorbemerkung dahingehend zusammenfassen: obgleich ich die Chance habe, ständig mit Laien als vollberechtigten Mitgliedern in der einen Bruderschaft zusammenzuleben, ist dieser Erfahrungsbereich doch nicht ganz der gleiche „Sitz im Leben“, den Sie als reine Laienverbände in der Kirche einnehmen.

3. Eine dritte Vorbemerkung soll als Überleitung in den Hauptteil des Vortrags dienen: Ohne daß deshalb die hierarchische Struktur des Volkes Gottes von mir schon grundsätzlich in Frage gestellt wird, ist es eine Ihnen sicher vertraute Tatsache, daß das Verhältnis von Laien und Priestern gerade in den geistlichen Gemeinschaften oft dem Wandel unterlegen ist. So ist auch der gegenwärtige Iststand nicht nur alles andere als einheitlich, sondern zudem das Ergebnis von unterschiedlichen geschichtlichen Entwicklungen. Das trifft sicher auch für Ihre Verbände zu.

Beim Entstehen von geistlichen Gemeinschaften pflegen ganz allgemein eine Reihe von Kräften, von Umständen und Motiven zusammenzuwirken. Es genügt zur Erhellung der gegenwärtigen Situation, einige besonders wichtige, wenn auch vielleicht als solche nicht immer so deutlich erkannte Gesichtspunkte anzusprechen. Dabei ist Vollständigkeit weder möglich noch von mir erstrebt (Teil 1). Immerhin, wenn man derartige Gegebenheiten samt ihrer geschichtlichen Bedingtheit nüchtern zur Kenntnis nimmt, entgeht man wahrscheinlich am ehesten der Gefahr, sich und seine Gegenwart nur zu bemitleiden.

Im Gegenteil, der Wandel ist eine Herausforderung, die es mit Hilfe der auch durch die Würzburger Beschlüsse bezeugten christlichen Spiritualität anzunehmen gilt. Davon werden wir im zweiten Teil des Referates zu sprechen haben.

Der dritte Abschnitt ist dann ein vorsichtiger Versuch, auf der Grundlage des Synodenbeschlusses und von seinem Anliegen inspiriert einige konkrete Anregungen vorzulegen.

I. VON EINIGEN THEOLOGALEN UND EINIGEN A-THEOLOGALEN ELEMENTEN IM VORGANG DER „BERUFUNG“ UND IHRER SPEZIELLEN AUSWIRKUNG AUF DIE BRÜDERGEMEINSCHAFTEN IN DER GEGENWART

Indem ich an die letzte Vorbemerkung anknüpfe, rufe ich in Ihrer Erinnerung ein paar Fakten wach, die Ihnen sicher nicht unbekannt sind, deren Virulenz aber erst in unseren Jahrzehnten zusehends deutlicher ins Bewußtsein tritt.

1. Die reinen Laiengemeinschaften für Männer sind zahlenmäßig in dem unserer Erfahrung noch direkt zugänglichen innerkirchlichen Zeit- und Lebensraum (19./20. Jh. in Europa und Nordamerika) im Vergleich zu

den Frauenverbänden und auch zu den Priesterorden, und zwar solchen mit und solchen ohne „Laienbrüder“, immer die kleinste Gruppe geblieben. Diese Feststellung hat sicher Gründe: Bis zur Stunde ist das „Amt“ in der katholischen Kirche dem Mann vorbehalten. Daher begibt sich ein gutes Teil von potentiellen Mitbrüdern für Ihre Gemeinschaften von vornherein auf einen anderen Weg, nämlich auf den des Amtspriestertums, zumal Wertschätzung und Drängen der kirchlichen Öffentlichkeit eindeutig bei entsprechender Eignung dem priesterlichen Dienst den Vorzug geben. Es sollte einen nicht wundern, daß auch Aspekte des innerkirchlichen Sozialprestiges auf die Berufswahl zurückwirken.

Deshalb wird man sagen müssen: wenn sich ein Mann trotzdem und bei Vorhandensein der gleichen Voraussetzungen nicht für den allgemein geachteteren Weg entschließt, sondern für eine reine Laiengemeinschaft, dann muß ein solcher schon von allem Anfang an ein höheres Maß an geistlicher Motivation in sich tragen. Dieser Umstand dürfte aber in vielen Fällen einer Überforderung gleichkommen. Zu lange ist die objektive Wertung und die subjektive Wertschätzung des Amtspriestertums auf Kosten anderer Gnadengaben einseitig bevorzugt worden. Obwohl Jesus selbst einen sehr deutlich abweichenden Maßstab hinsichtlich der Rangordnung in der Gemeinde aufgerichtet hat, hat auch die innerkirchliche Aufwertung der Laien im allgemeinen keine merkliche Änderung in der Bewertung der Gabe „Berufung in eine Laiengemeinschaft von Männern“ zur Folge gehabt. Es hat sogar den Anschein, daß dadurch eine weitere Hürde für den Zugang zu Ihren Gemeinschaften aufgerichtet worden ist.

2. Das neue Selbstwertgefühl des Laien in der Kirche hat die geistlichen Gemeinschaften für Laien, Frauen und Männer, nicht in dem gleichen Ausmaß erfaßt wie die verheirateten Glieder der Kirche. Die geistliche Heimat des mündigen Laien, Wert und Ziel der Verkündigung seit Jahrzehnten, wird im allgemeinen nicht in den Orden gesehen. Gerade deshalb haben neben vielen anderen Gründen auch die Frauengemeinschaften in der Kirche seit Jahrzehnten nur noch sinkende Mitgliederzahlen aufzuweisen. Da sich bei Ihnen die unter 1 (= die Vorliebe für das geistliche Amt in der Kirche) genannte Tendenz schon immer bemerkbar gemacht hat, haben dann die hier unter 2 genannten Kräfte eine noch größere Wirkung auf sinkende Nachwuchszahlen ausgeübt.

3. Wie sehr die innerkirchliche Wertung des Amtes (!) für den Mann die Nachwuchsfragen und die Gestaltung der Dienste berührt, zeigt auch folgender Umstand: erst die sinkenden Zahlen für männliche Amtsbewerber haben zweifellos im innerkatholischen Raum die Frage nach der Teilhabe der Frau am kirchlichen Amt belebt.

Im Zuge der Neubesinnung sind daher hauptamtliche Laiendienste (!) für die Pastoral entstanden. Hier wäre es den reinen Laiengemeinschaften,

Männern und Frauen, ohne weiteres möglich, einen kairos wahrzunehmen. Sie sollten die Chance im Rahmen des Möglichen nutzen.

4. Zwei Weltkriege haben den männlichen Bevölkerungsanteil in Deutschland ganz beträchtlich vermindert. Während dieses schmerzliche Faktum neben anderen Gründen zum Wachstum der Frauenverbände da und dort sicher beigetragen hat, hat die gleiche Tatsache bei den Laiengemeinschaften der Männer das Gegenteil bewirkt. Man muß sie zudem noch einmal mit der unter 1 genannten Vorliebe für das Amt zusammenschauen. Zwar übersteigt seit einigen Jahren der Anteil der Männer eines Geburtsjahrganges den der Frauen, doch liegt die Differenz nur wenig über einem Prozent. Dieser Umstand hat jedenfalls bis zur Stunde kein neues Interesse für den kirchlichen Dienst, speziell in der Form von Berufungen zum ehelosen Leben ausgelöst.

5. Die folgende Bemerkung ist von mir nur mit besonderer Zurückhaltung vorzutragen; denn sie könnte auch allein meiner mangelnden Sachkenntnis entspringen und dann von Ihnen sogar als ungerecht empfunden werden. Trotzdem wage ich es, meine Beobachtungen so ungeschützt zu benennen: Nahezu alle Selbstdarstellungen Ihrer Gemeinschaften, die mir zugänglich gemacht worden sind, tragen deutliche Züge einer vorkonziliaren Ordenstheologie.

Diese einseitige Feststellung mag zu einem guten Teil tatsächlich meine Schuld sein; ich hätte bei noch intensiverem Suchen vielleicht doch treffendere Umschreibungen Ihres eigenen Selbstverständnisses als Ordensleute auf der Grundlage des Ordensdekretes kennenlernen können. Andererseits haben die Unterlagen, die mir tatsächlich zur Verfügung gestanden haben, in einer von mir zunächst sicher nicht beabsichtigten Weise das Maß der Veränderung, die Ihnen noch ins Haus steht, deutlich werden lassen. Ich denke dabei keineswegs an ein Preisgeben der Sehweisen, die Sie sich einmal zu eigen gemacht haben, wohl aber an deren ausgewogene Integration mit der vom Konzil und seinem präziseren Kirchenverständnis sich herleitenden Ordenstheologie und -spiritualität.

Da die Würzburger Synode zudem noch manche, auf dem Konzil erst in Ansätzen gegebene Impulse zur weiteren Entfaltung gebracht hat, dürfte das Synodendokument in der Tat einen auch für Ihr Selbstverständnis maßgeblichen Markstein (!) darstellen. Möge es für Sie kein Stein (!) des Anstoßes sein! Ist die Vermutung zu vermessen, wenn ich zu fragen wage: Haben Sie vielleicht auch deshalb den Würzburger Synodenbeschluß über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften zum Thema Ihrer Jahrestagung gewählt, weil Sie das amtliche Bekenntnis der ganzen deutschen Kirche zu ihren Orden als eine Hilfe für ein angemessenes Selbstverständnis schätzen?

II. DER WANDEL ALS EINE HERAUSFORDERUNG

Hinter den in Teil I besprochenen Beobachtungen verbergen sich schon eine Reihe von Ursachen, die den Wandel in Kirche und Gesellschaft bedingen und von denen die Laiengemeinschaften, insbesondere die Brüder einfach mitbetroffen sind. Die Kirche des Konzils hat die Herausforderung angenommen; die Würzburger Synode mit ihren Beschlüssen versteht sich ebenfalls als einen bescheidenen Versuch, den Wandel als Herausforderung im Glauben zu begreifen und vertrauend auf Gott, den Herrn der Geschichte, verantwortbare neue Wege kirchlichen Lebens und Dienstes einzuschlagen. Auch der Synodenbeschluß „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften — Auftrag und pastorale Dienste heute“ hat darin seine eigentliche Sinnspitze.

1. Allgemein spirituelle Aspekte

Die ganze Kirche wird von der Versuchung angefochten, dem Gesetz der Zahl zu große Bedeutung beizumessen. Bis zu einem gewissen Grad ist das verständlich, denn sie will ja nach dem Auftrag ihres Herrn allen Menschen zugänglich sein und nicht ins Getto abdriften. Die sinkenden Mitgliederzahlen bedrücken insbesondere die Orden der Kirche; ihre Verbände leiden dabei besonders stark.

Da es sich bei der *ars moriendi* um das Kernstück des Glaubens handelt, darf es nicht allzu sehr verwundern, daß diese Kunst im Gehorsam gegen Jesu Weisung und Beispiel nur unter Schmerzen gelernt werden wird. Aber es muß mit Nachdruck hervorgehoben werden: nur im Zusammenhang mit Jesu Schicksal wird der Weg der Kirche, ihrer geistlichen Gemeinschaften und aller ihrer Glieder sinnvoll. Das unauflösliche Ineinander von Untergang, Sterben und von Gott bewirkter Vollendung durchzieht wie ein roter Faden die Botschaft von Jesus, dem Christus. In der Existenz des Jüngers Christi muß sich ein Gleiches wiederfinden. So deutet Paulus seine apostolischen Erfahrungen, die er den Glaubenden als Maßstab darbietet: im Überleben wider alles Erwarten, im Durchstehen von menschlich ausgeweglosen Situationen, in der darin bewährten Geduld und Zuversicht, immer tritt etwas von der wirksamen Macht Gottes zutage, die er zuvor an Christus durch den hl. Geist erwiesen hat. Das Vertrauen auf den Sieg Gottes in der Auferweckung Jesu bindet die Glaubenden zur Gemeinschaft der Kirche zusammen und läßt sie so auch miteinander und aneinander Gottes Kraft inmitten der Geschichte erfahren. Eine solche Gesinnung setzt instand, den Wandel als eine Herausforderung zuversichtlich anzunehmen.

Nach dem Zeugnis der Synode sind die geistlichen Gemeinschaften vor allem als „Kirche für die Kirche“ zu verstehen. Dann dürfen sie aber erst recht bei der Bewältigung der Anfechtung und im Erlernen der zentralen Glaubenslektion nicht zurückstehen. Sie werden vom Herrn beim Wort

genommen: „Der Jünger steht nicht über dem Meister!“ Deshalb wird auch für sie das Vergehen zum notwendigen Zwischenstadium, damit sich die Macht Gottes in seiner Kirche als Siegerin erweisen kann.

Da das „Vergehen“ dieser Weltgestalt ein unleugbares Datum jedes christlichen Daseinsverständnisses ist, gehört das Leben unter dem eschatologischen Vorbehalt (vgl. 1 Kor 7,31) zu den Grundtatsachen. So müssen auch die geistlichen Gemeinschaften der Kirche den Wandel, den sie so schmerzlich als Vergehen erfahren, annehmen. Wie z. B. kirchlich schon einmal strukturierte Territorien dem sichtbaren Einfluß des Herrn und seiner Kirche wieder entzogen worden sind und auch immer noch werden, so unterliegen auch Personalverbände der Kirche dem Gesetz des Sterbens. Dieser Sachverhalt wird von der Geschichte der Orden zur Genüge selber bezeugt. Trotzdem würden ein vorzeitiges Resignieren oder die Flucht nach vorn in eine imaginäre Utopie nur das gründliche Mißverständnis des eschatologischen Vorbehalts bekunden. Denn dieser verbietet ja die beidem zugrundeliegende Haltung, derzufolge sich der Mensch zum Herrn der Geschichte und ihres Verlaufes aufwirft. Ein Leben unter dem eschatologischen Vorbehalt ist geprägt von dem Vertrauen auf Gott, den Vater Jesu Christi. Dieses stellt es Ihm anheim, welchen Lauf die Geschichte nehmen wird. Es rechnet einerseits mit dem Vergehen und wird es nicht als ein unzumutbares Widerfahrnis ablehnen, aber es „weiß“ nicht weniger um die geheimnisvolle Macht Gottes und stellt daher den Lauf der Dinge Ihm anheim, damit Er so handle wie es nach Seinen Heilsabsichten dem Ziel der Geschichte, der Vollendung aller Dinge am besten entspricht.

Wahrscheinlich bekämen alle Sorgen um die Zukunft unserer Gemeinschaften auf diesem Hintergrund einen anderen Stellenwert. Sie würden nicht leichter, wenn man das so in einem herkömmlichen Sinn versteht, aber wir selber bekämen ein anderes Verhältnis zu ihnen, nämlich die Beziehung von Freien, die nicht bloß Sklaven eines blinden Verhängnisses sind, sondern denen Gott durch den Geist Seines Sohnes am Modell Jesu den Sinn ihres Schicksals erschlossen hat. Eine solche Sehweise könnte uns auch am ehesten befähigen, die jeweils nächsten konkreten verantwortbaren Schritte aus dem Vertrauen auf Gottes Macht zu tun. Dazu anzuregen, ist die vornehmliche Bestimmung des Synodenbeschlusses „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“. Wir fragen daher im folgenden nach solchen Impulsen, die das Dokument vor allem den Brüdergemeinschaften anbietet.

2. Impulse für eine konkrete Spiritualität in den Brüderorden

Wollte man sich darauf zurückziehen, nur die Anregungen zu benennen, die ausdrücklich an Ihre Adresse gerichtet sind, wäre man sehr bald am

Ende. Doch darf man mit gutem Grund neben dem einzigen formellen Aufruf an Ihre Adresse in 3.2.3. andere Impulse aufgreifen. Sie sind zwar zunächst an alle (!) geistlichen Gemeinschaften gerichtet, dürften aber unschwer mit Hilfe einer gewissen Anpassung so zu deuten sein, daß sie Ihrer gegenwärtigen Lage aufhelfen.

Dabei möchte ich eigens darauf hinweisen, daß mit der von mir getroffenen Auswahl notwendig ein gewisses Maß von Subjektivität verbunden ist. Aus diesem Grund möchte ich Sie sehr herzlich ersuchen, das Vorgetragene in Gesprächen, bei Arbeitskreisen hier und auch anderswo, und durch eine mutige Kritik während dieser Tagung zu ergänzen und u. U. zu korrigieren.

Eine aufbauende Kritik würde dem Anliegen dienen, das ich mit dem Referat vor Ihnen übernommen habe, nämlich der situationsgerechten Umsetzung des Synodenbeschlusses für die Brüdergemeinschaften. Ich darf Ihnen schon jetzt meinen Dank für solche Mühe aussprechen.

Auch das möchte ich nicht verschweigen: mir stehen keine Patentanweisungen zur Verfügung. Zudem erblicke ich in manchen Anregungen Chancen, die nur in einer Langzeitstrategie verwirklicht werden können. Sie setzen eine nur sehr langsam sich durchsetzende Bewußtseinsänderung und damit immer auch Bekehrung voraus. Alles Folgende soll ferner ausdrücklich unter dem Vorbehalt stehen: „. . . sofern es dem Herrn der Kirche gefällt, die innerkirchliche Lage in Seinem Sinn zu ändern“. Dann sind die nachstehend genannten Impulse und Anregungen keine Flucht aus der Gegenwart, sondern eine Pflicht im Dienste der Gegenwart. Des näheren soll im folgenden jene Beobachtung aufgegriffen werden, die ich unter Nr. 5 des ersten Teiles schon einmal kritisch angesprochen hatte, nämlich die zum Teil noch ungenügende Ordenstheologie und Ordensspiritualität Ihrer Statuten. Dabei geht es mir mit Hilfe der Ausführungen des Synodenbeschlusses über den „Grundauftrag“ um eine Integration. Ich will versuchen, eine Reihe von relevanten Anregungen zu entfalten, die insbesondere für Sie, die Brüdergemeinschaften, und Ihre Situation und Aufgabe zu geistlichen Impulsen werden könnten. Ich weiß mich zugleich der Weisung der Synode verpflichtet, die in 4.1.3. „Geistlicher Dienst an den Gemeinschaften“ eine dringende Aufgabe anspricht: „Es ist unverantwortlich, daß es in vielen Gemeinschaften, vor allem in Laienorden, an einer für heute genügenden geistlichen Unterweisung und Information fehlt. In erster Linie mangelt es an geeigneten geistlichen „Lehrern“. Darum muß es ein Anliegen aller dazu Befähigten und Berufenen aus den Reihen des Ordens- und Weltklerus, aber auch der Laien sein, sich für einen geistlichen Dienst an diesen Gemeinschaften zur Verfügung zu stellen.“

a. Die ekklesiale Dimension

Beim Studium Ihrer Satzungen, der geistlichen Testamente Ihrer Stifter und anderer Zeugnisse Ihres Selbstverständnisses als Orden der Kirche bin ich — zunächst unbeabsichtigt — einer sehr stark heilsindividualistisch geprägten Bestimmung des Ordenslebens begegnet. Diese hebt sich merklich von der im Grundauftrag des Synodenbeschlusses betonten ekklesialen Sinngebung des Ordenslebens in der Kirche ab. Dabei täte man dem Synodentext aber Unrecht, wollte man dem Dokument unterstellen, es habe seinerseits keinen Blick für den Wert des Ordenslebens als Weg zum Heil für den einzelnen. Die Kirche der Synode ist nicht auf den Aufbau von Gegensätzen bedacht gewesen, sondern ihr Bemühen zielt auf die Integration, auch im Feld der Ordenstheologie und der Ordensspiritualität. Daher werden von der Synode zur Ergänzung der primär heilsindividualistischen Sehweise die Bedeutung der Gemeinschaft, der Gruppe, des Jüngerkreises als Umschreibungen für die ekklesiale Dimension hervorgehoben. Beide Sehweisen zusammen sind geeignet, den Sinn des Ordenslebens zu benennen. Wie es nach dem Zeugnis der heiligen Schriften des Neuen Bundes kein Christsein gibt, das bewußt an der Kirche vorbeigelebt werden könnte, so prägt die ekklesial-soziale Dimension natürlich mindestens ebenso nachdrücklich die Christlichkeit einer Ordensgemeinschaft. Ja, in den geistlichen Gemeinschaften soll die Kirche (!) als bestimmender Lebensraum durch eine feste Ordnung der Gnadengaben mit besonderer Ausdrücklichkeit zur Darstellung kommen. In diesem Sinn betonen dann eine Reihe von Umschreibungen des Ordenslebens die ekklesiale Komponente als das Unterscheidungsmerkmal, das gegenüber der christlichen Existenz im allgemeinen das Leben der geistlichen Gemeinschaften im besonderen bestimmt: „Der grundlegende Auftrag der geistlichen Gemeinschaften besteht darin, daß sie als Gruppe, die im Nachfolgeruf des Evangeliums Ursprung und Bestand hat, durch ihre Lebensordnung und ihren Dienst . . . ein Zeichen sind für das in Christus angebrochene Heil“ (2.1.1.). Ähnlich heißt es in 2.1.2. über „das Spezifische der geistlichen Gemeinschaften“: „Jeder Getaufte muß als Jünger Christi zuerst das Reich Gottes suchen . . . und aus dem Geist der Liebe Jesu leben, die keine Rücksicht auf sich selbst und kein Maß kennt. . . . Hier aber verpflichtet sich eine ganze Gemeinschaft öffentlich auf diesen Anspruch des Evangeliums und stellt sich unter eine bestimmte Lebensordnung, um in gegenseitiger Verantwortung und Ermutigung dem Drängen des Geistes besser nachzukommen.“ „Im Anschluß an ein ursprünglich für die Kirche überhaupt bedeutsames Selbstverständnis als Jüngergemeinde wird dieses ekklesiale Leitbild auf die geistlichen Gemeinschaften übertragen, um ihre Bestimmung, Kirche zu sein und Kirche zu verdeutlichen, inhaltlich zu entfalten (2.1.7.): „Gelebtes Evangelium führt immer zu Gemeinde. Darum verstehen sich die geistlichen Gemeinschaften entsprechend einer sehr

langen und ungebrochenen Überlieferungsgeschichte zu Recht als Jünger-gemeinde im besonderen Sinn. Sie haben nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sie sind Kirche und sollen Kirche zur Erscheinung bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr in ihrer Mitte ist . . .“

Da Christsein in dieser Weltzeit, diesseits und jenseits der Grenzen der Orden, immer eine von der Kirche qualifizierte Realität ist und bleibt, hat es auch Anteil an dem fragmentarischen Wesen der Kirche. Sie ist als „Frucht des Unglaubens Israels“ noch nicht die vollendete Heilsfülle, das Königtum Gottes in seiner Vollgestalt. Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist ein nicht wegzuleugnendes Existential aller kirchlichen Gemeinschaften (2.1.8.): „So sehr die Gemeinschaften Signale und Zeichen der geistlichen Dimension der ganzen Kirche sein sollen, müssen sie sich doch eingestehen, daß sie ihren Auftrag immer nur bruchstückhaft und unzulänglich verwirklichen. Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit kann ihnen das Vorläufige und Versuchhafte ihres Lebens zum Bewußtsein bringen, muß für sie aber auch eine ständige Herausforderung bleiben.“ Damit wird die überkommene heilsindividualistische Sehweise vom Sinn des Ordenslebens nicht unerheblich korrigiert; es geht vor allem nicht mehr an, fortan die größere Vollkommenheit oder sogar den Stand der Vollkommenheit mit dem Sinn des Lebens in einer geistlichen Gemeinschaft der Kirche automatisch zu verbinden. — Die Betonung der ekklesialen Dimension für alle geistlichen Gemeinschaften bewirkt ferner, daß die Neigung zur Isolation zugunsten einer Solidarität, ein frommer Hang zum Individualismus durch die Zusage an die gemeinsame Bruderschaft im einen Herrn der Kirche in den Orden überwunden wird. Die Ausführungen über den gemeinsamen Grundauftrag aller geistlichen Gemeinschaften enden mit dem Bekenntnis zu ihrem Ort „mitten im Gottesvolk“ (2.2.7.): „Entscheidend ist schließlich, daß die Gemeinschaften mitten im Gottesvolk ihren Platz haben. Sie dürfen sich nicht isolieren und nicht isoliert werden . . . Nur dort, wo das Bewußtsein wachbleibt, daß alle Dienste und Charismen in der Kirche aufeinander bezogen und angewiesen sind, kann der eine Dienst Christi erfüllt werden zum gemeinsamen Zeugnis für einen Glauben und eine Liebe, die größer sind als die Möglichkeiten und Machbarkeiten dieser Welt.“

b. Die charismatische Dimension

Über die Bedeutung der charismatischen Dimension als Unterscheidungsmerkmal im Rahmen und auf dem Fundament der einen Berufung zum Heil im Lebensraum der Kirche sagt die Synode in 2.1.4.: „ . . . Nur innerhalb der für alle gleichen Berufung haben geistliche Gemeinschaften ihren Ort. Dennoch liegt diesen eine besondere charismatische Berufung zugrunde, die zu einer ihr eigenen radikalen Verwirklichung des Evangeliums auffordert.“

Die Lebensform der Orden, die durch den Stil der drei evangelischen Räte geprägt wird, ist eine Gnadengabe. Wer immer eine solche empfängt, ist gehalten, sie ins Gesamt der Kirche zu deren Aufbau einzubringen. Daher werden die geistlichen Gemeinschaften aufgefordert, „ihr besonderes Charisma in das Gesamt der Kirche einzubringen. So sollen sie dazu beitragen, daß die Kirche Gemeinde des Gebetes und der Bruderliebe ist, in der Gottes Heilshandeln in Jesus Christus und die Hoffnung auf die endgültige Zukunft wachgehalten wird“ (2.1.7.).

Die Hoffnung auf die siegreiche Macht Gottes wird unter anderem wirksam und erfahrbar in einem Leben, das den Verzicht frei angenommen hat und voll bejaht. Die Freude an Gott und die Freiheit gegenüber den Ansprüchen des eigenen Selbst, die daraus entspringen, werden zu Zeichen der Ermutigung, die das Wirken der Kräfte der zukünftigen Welt schon in der Gegenwart bezeugen. Dabei dürfte gerade den Laiengemeinschaften das Wort der Synode über die geistliche und damit verknüpft auch über die soziale Bedeutung der evangelischen Räte eine Hilfe sein, um den Sinn ihrer Gnadengabe unverdrossen bejahen und leben zu können. Ich zitiere in Auszügen aus 2.1.5. und 2.1.6.: „Wenn die Lebensform von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam auch querliegt zu den unmittelbaren Bedürfnissen und Strebungen des Menschen, so wird sie doch für diejenigen, die sie als Gnadengabe annehmen, zur Quelle der Freude im Geist und führt gerade in der Entsagung zu einer Freiheit, die ein Angeld des Zukünftigen und ein Zeichen der Hoffnung ist. Wo sie in einer Gruppe aufrichtig und konsequent gelebt wird, macht sie unübersehbar deutlich, daß der Grundauftrag der geistlichen Gemeinschaften endzeitlichen Charakter hat und alle nur innerweltlichen Zielsetzungen übersteigt. Ohne den Gott der Verheißung und des Heiles wäre ein Leben, das unwiderrüflich auf die Räte verpflichtet ist, von vornherein sinnlos.“ Die Synode ist aber weit davon entfernt, nur einem leeren Spiritualismus zu huldigen. Deshalb fügt sie hinzu: „Auch für die Bewältigung des irdischen Lebens sind Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam eine Stimme des Evangeliums, vor allem in den Bereichen von Besitz, Sexualität und Machtausübung.“

Diese „Stimme des Evangeliums“ in der Gestalt der redlich gelebten evangelischen Räte bedarf der zeitgemäßen Ausdrucksformen. Die Notwendigkeit dazu gründet in der geschichtlichen Bedingtheit aller menschlichen, auch der geistlichen Lebensformen. Um sich selbst treu bleiben zu können, bedürfen sie des Wandels. Unter den Folgerungen wird der Mut zur Veränderung angesichts des geschichtlich bedingten Wandels eigens angesprochen. Nur so wird u. a. geistliches Leben konkret. Des näheren nennt die Synode zwei verwandte Konsequenzen; sie fordert „neue Aufbrüche im Geist“ (2.2.5.) und betont „Mut und Pflicht zu Experimenten“ (2.2.6.). Sie sagt darüber: „Wenn die geistlichen Gemeinschaften ihre Berufung wieder stärker als Charisma verstehen, müssen sie sich heraus-

fordern lassen von den Aufbrüchen des Geistes . . . Gerade die Orden müssen in ihrem Suchen und Planen dem Geist Jesu Christi Raum geben, um die Anrufe Gottes zu erkennen, auch wo sie über Herkömmliches hinausführen. Das fordert nicht nur den Mut zum Wagnis, sondern auch die Bereitschaft zu Umkehr und Buße. In dieser Haltung sind sie dann auch fähig zur rechten Offenheit für Gebetsgruppen, Intensivgemeinschaften, ökumenische Dialoge und andere Initiativen, die der geistlichen Erneuerung der Kirche dienen. Daran wird sich nicht zuletzt entscheiden, ob ihre Institutionen noch fähig sind, christliche Existenz zu verdeutlichen, in der die Freude des Geistes wirksam wird.“ Diese Feststellung ist ohne Zweifel die Kardinalfrage überhaupt. Sie klingt schon gegen Ende von 2.1.6. im Zusammenhang der sozialen Bedeutung der evangelischen Räte an: „Wo es . . . gelingt, zeitgemäße Formen eines wahrhaft evangelischen Lebens zu finden, können die geistlichen Gemeinschaften eine gesellschafts- und kirchenkritische Funktion ausüben, wie die Geschichte oft genug gezeigt hat.“

Ein solches aggiornamento bedarf des Mutes zum Experiment, und die Synode nennt das Experiment in den geistlichen Gemeinschaften eine Pflicht. Die Aufforderung dazu entbehrt aber auch nicht des Bezugs zur Wirklichkeit. Sie nennt die Schwierigkeiten, die mit dem geringen Nachwuchs verknüpft sind und warnt vor der allzu verständlichen Neigung, nur das Bestehende zu hüten. In 2.2.6. werden die Gemeinschaften ermutigt, „im Rahmen ihres Grundcharakters trotz vielleicht großer eigener Sorgen und Schwierigkeiten begründete Experimente nicht nur (zu) dulden, sondern (zu) fördern und mit ihrem Vertrauen ein Klima (zu) schaffen, in dem Neues wachsen kann“.

Im gleichen Zusammenhang warnt die Synode auch vor der Verwechslung zwischen dem geistgewirkten Glaubensmut und der abenteuerlichen Flucht in die Illusionen. Sie gibt selbst das Kriterium für die Unterscheidung an: „Ein Zeichen geistgewirkten Glaubens ist es allerdings auch, das Risiko solcher Versuche zu sehen, mit ihrem Scheitern zu rechnen und ihre Tragweite nicht zu überschätzen.“ Im dritten Teil des Referates wird der Versuch gewagt, Anregungen zu geben, die sowohl den gebotenen Mut als auch das erforderliche Augenmaß zu beachten suchen.

c. Die Annahme der Spannung von geistlichem Grundauftrag und konkretem Dienst im Leben der Gemeinschaften

Die Aufforderung, den geistlichen Grundauftrag inmitten der Aufgaben der Zeit und im Dienst an den Mitmenschen zu erfüllen, gehört zu den spirituell bedeutsamsten Abschnitten des Synodenbeschlusses (vgl. 2.2.3.). Sie hat für alle Gemeinschaften die gleiche Dringlichkeit. Alle stehen nämlich in gewisser Weise ständig in der Gefahr, die notwendige Spannung zwischen dem geistlichen Grundauftrag und den konkreten Dien-

sten in Kirche und Gesellschaft zugunsten eines der beiden Pole auflösen zu wollen. Die tätigen Verbände, denen Sie zugehören, mögen dabei angesichts der Vielzahl der Verpflichtungen und in Anbetracht der schwindenden Kräfte in der Bedrohung stehen, zu reinen Arbeitsgemeinschaften zu degenerieren, die nebenbei auch fromm zu bleiben versuchen.

Die Annahme der Spannung hat aber noch eine andere Wirkung. Nach dem überkommenen Frömmigkeitsschema wären viele Ihrer Tätigkeiten eigentlich recht weltliche Aufgaben. Sie bekämen ihre geistlich-religiöse Bedeutung nur durch die gute Meinung und Absicht. In sich wären und blieben sie profan. Mit der Forderung nach der Einheit von geistlichem Grundauftrag und konkreten Diensten leistet die Synode den sehr bedeutsamen Beitrag zu einer konkreten Spiritualität. Die heillose Trennung zwischen dem Geistlichen und dem Profanen wird zugunsten einer alles belebenden Spannung überwunden. Ich zitiere die entscheidenden Sätze aus 2.2.3.: Eine konkrete Spiritualität verbietet die Zweigleisigkeit, nämlich die Abtrennung des Grundauftrags von den Aufgaben der Zeit und von dem Dienst am Mitmenschen. „Der Grundauftrag muß vielmehr in diesen selbst verwirklicht werden und erfahrbar sein. Das verbietet die Flucht in eine weltlose Innerlichkeit. Gebet, Meditation, Kontemplation und Liturgie, die im Leben aller geistlichen Gemeinschaften einen entscheidenden Platz behalten, müssen zu den konkreten Aufgaben einen engen Bezug haben: zu Verkündigung und Seelsorge, zu den vielerlei Notständen in der menschlichen Gesellschaft, zu Gerechtigkeit und Frieden in den Nationen und unter den Völkern. Das verlangt aber ebenso, inmitten der Ereignisse und Anforderungen des Tages auf Gottes Ruf hinzuhören. Dieser Gottbezug in allem Dienst an der Welt und am Mitmenschen wird etwa deutlich in einer Lebensweise, die sich bewußt vom Wohlstandsdenken absetzt, in einer ständigen Verfügbarkeit für das, was das Heil des anderen erfordert.“ Diese Sicht wirkt in gleicher Weise befreiend für das geistliche Leben wie für die konkreten Aufgaben. Die geglückte Synthese dürfte gerade für die konkrete Spiritualität der Laiengemeinschaften ein Gradmesser ihrer Glaubwürdigkeit in der heutigen Welt sein. Sie ist eine Chance, aber sie ist sicher auch eine ständig neu anzustrebende und nur nach und nach einzulösende Zielvorstellung.

d. Gehorsam gegenüber den Prioritäten, die das Evangelium setzt

Die Synode schärft allen geistlichen Gemeinschaften ein, sie sollten bei der Weiterführung ihrer Aufgaben und beim Übernehmen neuer Verpflichtungen vor allem nicht übersehen, daß die Bedürftigkeit der Notleidenden für sie der vom Evangelium vorgegebene Maßstab ist. Dieser Gesichtspunkt bekommt für Sie noch zusätzliche Dringlichkeit. Denn im Ursprung aller Ihrer Gemeinschaften steht ein waches Empfinden für die wahren Nöte der Zeitgenossen. Ihre Gründer wußten sich mit Vorzug

denen verpflichtet, um die sich bis zum Zeitpunkt ihres Wirkens noch niemand angenommen hatte. So verdanken Sie Ihre rasche Entfaltung in der Regel solcher Aufgeschlossenheit für die weißen Flecken auf der Landkarte der menschlichen Nöte. Viele von diesen Notlagen sind inzwischen gesellschaftlich erkannt und anerkannt worden. Daher konnte es geschehen, daß die, die einmal die Pionierarbeit geleistet hatten, unversehens in die Rolle von Konkurrenten gedrängt wurden, die sich fortan mit anderen gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen messen müssen. Ich werde mir erlauben, das Anliegen im dritten Teil noch einmal aufzugreifen, wenn es sich darum handelt, nach Ansätzen für einen Neubeginn auszuschauen. Hier aber möchte ich Sie schon auf die nicht leicht zu überschätzende spirituelle Bedeutung der Sache hinweisen und diese mit den Worten des Synodenbeschlusses aus 2.2.4. erläutern: „Wie lebendig der Geist des Evangeliums in den Gemeinschaften ist, zeigt sich auch darin, daß sie sich bei aller Öffnung für neue pastorale und gesellschaftliche Möglichkeiten bleibend denen verpflichtet wissen, um die sich der Herr selbst mit Vorzug gekümmert hat: Arme, Kranke, Verlassene, Behinderte, Zukurzgekommene, Gescheiterte. Die Sorge um sie muß in allen konkreten Diensten lebendig bleiben. Damit machen die geistlichen Gemeinschaften nicht nur Front gegen die Unmenschlichkeit in dieser Zeit, sondern rücken die Sendung der Kirche unverwechselbar in den Blick. Sie vergegenwärtigen darin die eine Heilstat Christi, der bis in die Todesnot hinein das Schicksal des verlorenen Menschen auf sich genommen hat, um so den Weg zur Auferstehung und ihrer Freiheit zu eröffnen.“

Lassen Sie mich diesen zweiten Teil mit der Bitte schließen: Vernachlässigen Sie bei all Ihren Überlegungen im Hinblick auf die Zukunft gerade diesen spirituell so bedeutsamen Aspekt nicht. In dem Fall sind die Erfahrungen der Ordensgeschichte wirklich ein guter Berater. Sie lassen sich in etwa so umschreiben: Zumeist ist der geistgewirkte Aufbruch von neuen Ordensgemeinschaften aus menschlich gesprochen gar nicht sehr imposanten Anfängen mit deren Bereitschaft verknüpft gewesen, Aufgaben zu übernehmen, die im herkömmlichen Sozialprestige einen letzten Platz einnehmen. Nur Jesus selbst hat dem letzten Platz den Vorrang eingeräumt. Das sollten wir nie übersehen, gerade bei der helfenden Tat an jenen, die von der gesellschaftlich-kirchlichen Öffentlichkeit bisher als solche noch gar nicht erkannt, jedenfalls aber noch nicht angenommen worden sind.

Als Hinweis sei angemerkt, daß in dem zuletzt besprochenen Zusammenhang noch einmal das den Sinn des Ordenslebens begründende ekklesiale Motiv auftaucht: „Damit . . . (rücken die) geistlichen Gemeinschaften . . . die Sendung der Kirche unverwechselbar in den Blick.“ Der missionarische Auftrag wird anschließend erläutert als: „Sie vergegenwärtigen darin die eine Heilstat Christi, der bis in die Todesnot hinein das Schicksal des ver-

lorenen Menschen auf sich genommen hat, um so den Weg zur Auferstehung und ihrer Freiheit zu eröffnen.“ Die ekklesiale Dimension umgreift im Grunde alle einzelnen Aspekte und Impulse und ist daher mit Recht als die umfassende Bestimmung für ein der Synode entsprechendes Verständnis der Orden und geistlichen Gemeinschaften zu bezeichnen.

III. ANREGUNGEN

Die folgenden Anregungen sind bestrebt, die Verpflichtung auf das Evangelium Jesu und den Zusammenhang mit den Absichten Ihrer Gründer zu wahren und dabei das Maß des heute Möglichen nicht aus den Augen zu verlieren.

Bei diesem Bemühen hat sich die auf der Würzburger Synode versammelte Kirche Deutschlands mit den geistlichen Gemeinschaften besonders nachdrücklich solidarisiert. Und das mit gutem Grund: nicht nur die Orden, sondern die ganze Kirche ist gehalten, das Überkommene zu prüfen und sich dazu für neue Möglichkeiten zu öffnen.

Dabei will ich gleich zu Eingang meine Sorge und meine Befürchtung hinsichtlich Ihrer Reaktion nicht verschweigen. Ich kann mir nämlich recht gut ausmalen, daß Sie gerade bei den folgenden Erwägungen manchen Schmerz verbergen müssen. Vielleicht halten Sie mir auch entgegen: Wozu sollen wir das Überkommene überhaupt noch prüfen und uns für neue Aufgaben begeistern lassen? Wir sind doch längst damit beschäftigt, uns auf das Ende einzurichten. Das ist leider unsere voraussehbare Zukunft. Mit billigen Ratschlägen darf man Ihrem Notstand nicht begegnen. Das wäre eine Beleidigung. Ich möchte Sie bitten, alle Hinweise des Referenten als Zeichen der Solidarität zu werten. Zu solcher Haltung haben wir auch allen Grund. Der personale Notstand ist heute in fast allen geistlichen Gemeinschaften schon sehr deutlich spürbar, selbst wenn es innerhalb der anderen Verbände im Vergleich mit Ihnen noch eine gewisse Phasenverschiebung geben dürfte. Die Tendenz trifft alle. Somit ist der eschatologische Vorbehalt: „die Gestalt dieser Welt vergeht“ für alle gerade in der Kirche zu einem Erfahrungsdatum geworden. Das können nur noch sehr oberflächliche Zeitgenossen für sich verdrängen.

Die folgenden Anregungen sind von mir mehr noch als alle vorausgehenden Überlegungen als Angebot verstanden, das Ihre eigenen Auffassungen zur Diskussion anregen möchte. Deshalb wäre ich sogar sehr froh, wenn im Nachhinein als Ergebnis der Arbeit in den Gruppen und in der allgemeinen Aussprache ganz andere Anregungen Ihre Zustimmung finden und als wirklich hilfreich angenommen würden. Erst dann hätte sich auch das eigene Bemühen in der rechten Weise gelohnt.

1. Kooperation bei der Weiterführung bisheriger Aufgaben

Meine Anregung zur Kooperation zwischen den Brüdergemeinschaften weicht absichtlich von den Vorschlägen ab, welche die Synode in den Empfehlungen I und XI ausgesprochen hat. Dort wird zu gemischten Trägerschaften geraten, falls die ordenseigenen Werke fortgeführt, aber nicht mehr allein geführt werden können. Dabei kann es natürlich sehr gut sein, daß meine eigene Anregung von Ihrer Seite längst befolgt wird.

Bei einem Blick auf die Brüdergemeinschaften in der BRD bin ich darauf gestoßen, daß es u. U. die Möglichkeit gäbe, geistliche Gemeinschaften desselben Typs und zudem mit gleichen oder doch sehr verwandten Aufgaben rechtzeitig noch enger zusammenzuschließen. Die Kooperation wäre noch die lockerste Form des Miteinander, das vielleicht bis zur Zusammenlegung gesteigert werden könnte und u. U. auch müßte. Das OD des Vat II hat ja ein solches Vorgehen bereits angeregt und in einem gewissen Sinn sogar zur Pflicht gemacht (vgl. cap. 21). Man kann der begründeten Meinung sein, daß die Existenz auch einer einzigen Gemeinschaft, die dafür aber das entsprechende Profil besitzt, für den geistlichen Reichtum der Kirche größere Zeugniskraft besitzt als das gewaltsame Aufrechterhalten von mehreren, im Grunde nicht mehr lebensfähigen Institutionen. Es gibt auch eine Durchhalteparole, die stammt aus dem Unglauben. Die Verheißung des Herrn bei Mt 16,18 ist jedenfalls dafür nicht zu bemühen. Sie ist eine Zusage der Treue für die Kirche überhaupt, aber nicht für jede einzelne ihrer Gemeinschaften.

Ein verwandter Vorschlag zur Kooperation wäre hier als 2. Anregung noch zu nennen: Sollten nicht u. U. von den bestehenden Laiengemeinschaften, die bisher als Männer und als Frauen verwandte Werke selbständig geführt haben, Werke zusammengelegt und gemeinsam als einziges geführt werden? Vielleicht geschieht das schon. Dann bitte ich meine Unkenntnis zu korrigieren. Auf jeden Fall wäre ein solches Bemühen um Gemeinsamkeit im tätigen Zeugnis, gerade im Zeitalter der beginnenden Partnerschaft von Mann und Frau in Gesellschaft und Kirche, ein Beitrag der Laiengemeinschaften, der sie auch als vertraut mit den Gegebenheiten der heutigen Arbeitswelt ausweisen würde.

2. Neue Formen des Wirkens

Auch wenn die nachstehenden Überlegungen und Anregungen angesichts der bedrückenden Personalsituation noch problematischer zu sein scheinen als die Vorschläge zur Kooperation, sollen sie doch im Hinblick auf die Zukunft nicht verschwiegen, sondern hier ebenfalls zur Diskussion angeboten werden. Ich darf noch einmal an das im Vergleich zu der Epoche ihres Ursprungs gewandelte Selbstverständnis des Laien in der Kirche und dessen Auswirkungen im innerkirchlichen Bereich erinnern. Nur zwei

Gesichtspunkte seien ausdrücklich erwähnt: die Auswirkungen des differenzierteren Weltverhältnisses der Kirche auf die Stellung des Laien in der Gemeinde Jesu, sowie dessen vielfältige, mitunter sogar hauptamtliche Mitarbeit am kirchlichen Heilsdienst.

Auf einem derartigen Hintergrund bitte ich Sie, die folgende Frage zu prüfen: Wäre es nicht sinnvoll, die wenigen Mitbrüder, die neu zu Ihnen kommen oder deren normale Lebenserwartung noch eine „Umschulung“ erlaubt, in einen hauptamtlichen kirchlichen Dienst eingliedern zu lassen, wobei die Aufgabe möglichst nicht von einzelnen als einzelnen, sondern in kleinen Gemeinschaften erfüllt werden kann? So wären doch z. B. der Einsatz in Seelsorgezentren auf Stadtebene oder in kirchlichen Beratungsstellen für eine Region sicher auch für kleinere Gruppen angemessenere und menschlich und kirchlich sinnvollere Tätigkeiten als das fast verlorene Weiterleben einiger weniger Ordensangehöriger in dem übergroßen Personalkörper eines modernen Krankenhauses.

Ich darf auch noch einmal auf die gegenüber früheren Jahrzehnten sich wandelnden Formen von menschlicher Not hinweisen. Es sind doch die Sternstunden Ihres Ursprungs gewesen, weil Sie Notstände als Ruf Gottes erkannt hatten, die zu dem Zeitpunkt noch von keiner gesellschaftlich oder kirchlich relevanten Gruppe aufgegriffen worden waren: Viele von diesen Übeln werden inzwischen offiziell durch staatliche oder andere gesellschaftliche Träger betreut. Andere Notstände sind noch nicht im gleichen Ausmaß durch entsprechende Kräfte aufgegriffen worden, z. T. auch deshalb, weil sie besonders hohe Forderungen an die Menschen stellen, die sich für sie zur Verfügung halten: geistig Behinderte, alte Menschen. Dazu treten ganz neue Gruppen: z. B. die große Zahl der ausländischen Arbeitnehmer und deren Familien. Der Einsatz für diese wäre ein ganz besonders dringlicher Dienst der Kirche in der Gegenwart. Ich wage die Frage zu stellen: Sollte man nicht mit den wenigen Nachwuchskräften den Versuch wagen, eine gesellschaftliche Gruppe, die auf dem besten Wege ist, zu einem neuen Subproletariat zu werden, durch Sozialarbeiter aus Ihren Reihen vor dem Scheitern zu bewahren? Da diese Aufforderung zugleich eine beträchtliche Zumutung ist, will ich sie noch etwas näher begründen. Wenn nicht alles trägt, hat der Personalstand in den meisten Ihrer Gemeinschaften inzwischen einen derart beängstigenden Tiefstand erreicht und damit auch ein Ausmaß an Sorge für die Zukunft hervorgerufen, daß Sie wohl mit Shakespeare sagen: to be or not to be that is the question. Dann ist die Frage vielleicht doch erlaubt: Sollte man mit den wenigen jüngeren Kräften nicht wirklich alles auf die eine Karte des mutigen Glaubens setzen, der sich aufrafft, eine bisher von der Kirche bzw. von der Gesellschaft nicht erkannte oder nicht hinreichend angenommene Not zum Lebensinhalt zu wählen? Ob junge Menschen nicht bereit wären, einen solchen Versuch, der natürlich nur mit einer ange-

messenen Spiritualität gelebt werden kann, auch als für sie sinnvoll aufzugreifen? Immerhin ist die Wahrscheinlichkeit diesbezüglich größer als beim gegenwärtigen Stand, der jeden jungen Menschen mit dem mißlichen Eindruck konfrontiert, das Leben als Konkursverwalter für ein nicht mehr lebensfähiges Unternehmen einbringen zu sollen. In dieser Situation wird sich auch ein am Anfang vielleicht vorhandener Idealismus bald überfordert fühlen und dann die für alle nachträgliche Konsequenz des Austrittes wählen. Man dürfte es einem jüngeren Menschen nicht einmal verargen, wenn er so handelt. Denn er hat zumindest darauf ein „Recht“, daß seine Bereitschaft für Jesus nur von einer auch bei kritischen Fragen sinnvollen Aufgabe eingefordert wird. Gerade die Sinnhaftigkeit muß aber in den sich ändernden geschichtlichen Situationen immer neu entdeckt und dann in gewandelten Formen des Einsatzes gelebt werden.

Selbst wenn in den kommenden Jahren die Zahl der Sozialarbeiter zunehmen sollte, die sich mit Vorzug auch den Ärmsten der Armen widmen, werden gerade diese Felder für eine geistliche Gemeinschaft von Laien im Rahmen des vielfältigen kirchlichen Heildienstes eine bevorzugte Aufgabe bleiben. Denn es geht um die Präsenz des Heilandes Jesu mittels seiner Kirche. Angesichts des gestörten Verhältnisses vieler Zeitgenossen zur Kirche ist diese Form der gelebten Teilhabe an Jesu Sendung sogar besonders dringlich. Die falsche Alternative: Jesus ja — Kirche nein ist u. U. noch am ehesten als unrichtig zu erweisen, wenn in den geistlichen Gemeinschaften der Kirche Jesu Zuwendung zu den Ärmsten der Armen weitergeübt wird. Dieser Einsatz wäre somit zugleich ein missionarischer Beitrag. Hingegen würde ich sehr abraten, in den eigenen werbenden Selbstdarstellungen Dinge anzuführen, die für heutiges, gerade auch kirchliches Empfinden keine zentralen Werte sind: Ihr Dienst in der Domtilla Katakombe, im Haushalt des Papstes (Pius XI.), im Dom zu Köln. Das ist dem Mißverständnis ausgesetzt.

Noch einmal möchte ich gestehen, daß die vorgetragenen Anregungen keine Patentrezepte und erst recht keine Wunderwaffen sind, um die bedrängenden Zukunftssorgen zu überwinden. Die Angst vor der Zukunft angesichts des geringen Personalstandes in Ihren Gemeinschaften mag sehr unterschiedliche Reaktionen auslösen. Unter diesen wäre die mutlose bloße Kapitulation sicher die gefährlichste Bedrohung. Denn wer sich selbst vorzeitig aufgibt, hat sich damit das Urteil gesprochen. Aus der Sicht des Glaubens sollten wir eine andere differenziertere Überlegung anstellen. Sie lautet: Wir sind nicht die Herren der Geschichte. Gerade die Historie der Orden kennt viele geistliche Gemeinschaften, die nach einer Phase der Blüte und des Dienstes an einer Zeitnot auch wieder vergangen sind. Darin kommt der charismatische Ursprung der Orden sogar deutlicher ans Licht als wenn diese wie versteinerte Relikte, wie Fossilien aus einer vergangenen Epoche nur noch als juristische Insti-

tutionen ihr Dasein weiter fristen würden. Die Möglichkeit eines Sterbens von einmal für die Kirche sehr wichtigen Gemeinschaften muß man daher nüchtern ins Auge fassen. Die Kirche geht ja in ihren Gemeinschaften den Weg ihres Herrn mit. Die konkrete Wegstrecke der Geschichte Jesu und seiner Kirche weiß um das mögliche Scheitern, das dann zur Teilhabe am Christusschicksal werden soll. Verdrängt man die Sicht des Glaubens nicht von vorneherein, haben wir dann auch allen Grund, im Blick auf Christus und sein Schicksal die Hoffnung als Grundgestalt des Glaubens zu mobilisieren. Denn niemals hat sich Gott deutlicher in Seiner eigentlichen Macht erwiesen als in der Dichte des Ostergeschehens.

Wenn das Hoffen der Christen im Kern eine Hoffnung wider alle Hoffnung ist und immer eine solche bleiben muß, dann sollten wir auch im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht defätistisch resignieren, sondern uns mit den wenigen Kräften auf diesen Weg der Hoffnung begeben. Es ist wohl kein Zufall, daß die heiligen Schriften im Zusammenhang ihrer Darstellung von der Glaubenshoffnung als Übungslektion für den Christen sehr oft auf Abraham verweisen. Seine Gläubigkeit setzt ihn instand weiterzuschreiten. Der Hebräerbrief schildert den Übergang aus einer wenig verheißungsvollen Gegenwart in eine noch viel dunklere Zukunft mit sehr eindrucksvollen Worten. Sie seien hier als Zitat angeführt (Hebr 11,8f): „Im Glauben gehorchte Abraham dem Ruf, auszuziehen in ein Land, das er zum Erbe erhalten sollte. Und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Im Glauben siedelte er sich als Gast im verheißenen Land an wie in einem fremden Land und wohnte mit Isaak und Jakob, den Miterben der gleichen Verheißung, in Zelten. Denn er erwartete die Stadt mit den festen Grundmauern, deren Künstler und Baumeister Gott ist.“ Dieses Meditationsbild, in dem sich viele Züge unserer kirchlichen Gegenwart überhaupt und der geistlichen Gemeinschaften im besonderen wiederfinden, soll uns zu einem beherzten Aufbruch im Vertrauen auf Gott ermutigen. Wir dürfen in aller Anfechtung nicht übersehen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Er kann auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken. Indes möchte ich hier auch nicht jener blinden und trotzigem Entschlossenheit das Wort reden, die voller Wut gegen das drohende Verhängnis eines eventuellen Endes aufbegehrt und daher lieber alles andere mit ins Verderben reißen will als sich besonnen zu fragen, was will nun Gott wirklich? Wohin führt uns sein Weg? Gibt es eine Tür, die nur Er öffnen kann?

Wer mit beidem rechnet, mit der Möglichkeit des Sterbens einer Gemeinschaft in der Nachfolge des sterbenden Jesus und mit der im gleichen Schicksal Jesu begründeten und darin offenbar gewordenen Macht Gottes, der wird gelassen auf das Kommende zugehen. Es trägt für ihn in jedem Fall österliche Züge. Ein solcher kann warten, um es sich von Gott

zu Seiner Zeit schenken zu lassen. Ein geläuterter Osterglaube wäre wirklich keine geringe Frucht und sicher die legitime Antwort auf die Herausforderung, die uns von der eigenen Gegenwart aufgegeben ist.

Und sicher wird der am überzeugendsten in den Glauben an den Gott der Geschichte, und d. h. in das Vertrauen auf den Vater unseres Herrn Jesus Christus einführen können, der selbst auch die Not dieses Glaubens, seine Anfechtung durch eine düstere Gegenwart, aber nicht weniger durch eine allzu verklärt beurteilte Vergangenheit, an sich erfahren hat und in der Prüfung geläutert zu dem Bekenntnis durchgefunden und sich durchgerungen hat, „fest überzeugt, daß Gott die Macht hat, zu tun, was er verheißen hat“ (Röm 4,21). Der Synodenbeschluß über die Orden und die anderen geistlichen Gemeinschaften sagt von der Bedeutung der existentiell erfahrenen Not im Hinblick auf das Beten etwas, das sicher ohne Einschränkung auch für den Glauben zutrifft, zumal das Beten der Ausdruck dieses Glaubens sein soll (3.1.5.): „. . . Zum Beten hinführen kann am glaubwürdigsten, wer selbst die Not und auch die Freude des Betens an sich erfahren und das Gebet im eigenen Leben neu entdeckt hat.“